

RALPH SCHIPPAN

TOLEDANISCHE NÄCHTE

Das Vermächtnis des El Greco



KURZE LESEPROBE

Puntillo
Verlag

TOLEDANISCHE NÄCHTE

Das Vermächtnis des El Greco



Ein Gemälde. Ein Geheimnis. Eine Spur nach Toledo.

Toledo, 1588: El Greco vollendet ein Meisterwerk. Jahrhunderte später ersteigert Oscár einen Band der Annalen der Physik und gerät auf einer Reise nach Toledo in ein Geflecht aus Kunst, Geschichte und verborgenem Wissen. Eine unbekannte Macht will verhindern, dass die Wahrheit ans Licht kommt.

Diese kurze Leseprobe enthält den vollständigen Prolog.

PROLOG



Es war Anfang September und man konnte schon spüren, dass sich der heiße Sommer der vergangenen Wochen verabschiedete. Die Tage wurden merklich kürzer und an diesem frühen Morgen war bereits der Tau auf den Blättern zu sehen. Der Altweibersommer stand bevor, die angenehmsten meteorologischen Bedingungen, die auch für die Studierenden der Kaiserstadt, die um diese Jahreszeit ihre Klausuren – gewöhnlich auch mit Erfolg – hinter sich gebracht hatten, entspannende Zeiten mit Besuchen des noch geöffneten Freibads und abendlichem Grillen im Stadtwald verhiessen.

Anders war es für Athanasius Theotokópoulos. Für ihn begann der Tag mit panischem Herzklopfen. Mühsam quälte er sich aus dem unbequemen Bett und machte sich auf den Weg zur Kochstelle, an der sich auch die Kaffeemaschine befand. Er musste nur auf die rote Taste drücken, ein paar Minuten warten und der in der Maschine verbliebene Kaffee von gestern Abend war wieder aufgewärmt. Bitter schmeckte er, aber für frisches Pulver hatte das Budget nicht mehr gereicht. Ein paar Haferflocken in Dickmilch eingerührt, das sollte wie immer für das Frühstück reichen. Wie schon seit Monaten.

Mit Mitte Zwanzig war er vor drei Jahren aus seiner Heimatstadt Saloniki nach Aachen gekommen, um auf Wunsch seines Vaters Elektrotechnik zu studieren. Der hatte bei der griechischen Post eine einflussreiche Stellung und seinem Sohn eine gute Position in Aussicht gestellt – vorausgesetzt, er kehre mit einem Aachener Diplom zurück. Nur: Zur Finanzierung des

Studiums hatte es in der Familie nicht gereicht. Sein Vater war überzeugt, das sollte der Sohn selbst übernehmen.

Athanasius hatte es nie gelernt zu haushalten. Nur mühsam hatte er sich über die Jahre über Wasser gehalten. Davon zeugte seine abgewetzte Kleidung, sein ungepflegtes Äußeres. Aber ab heute sollte sich alles ändern. Zum ersten Mal in seinem Leben glaubte er, seine finanzielle Zukunft endlich sichern zu können. Dann würde er aus dieser elenden Studentenbude ausziehen können, nicht mehr nur von Dickmilch und Kaffee und dem Fraß der „Eine-Mark-Mensa“ leben müssen. Und auch sein Studium konnte er getrost an den Nagel hängen, denn es war ihm in den letzten Wochen immer mehr zur Last geworden. Nach dem zweiten gescheiterten Versuch, die schriftliche Prüfung in Theoretischer Elektrotechnik zu bestehen, waren die Erfolgsaussichten, sein Studium erfolgreich zu Ende zu bringen, drastisch gesunken. Dieses Fach war die größte Hürde und er bezweifelte, sie jemals nehmen zu können. Dann hätte sich auch diese nervige Diplomarbeit erledigt, an der er sich gerade seine Zähne ausbiss.

Sein Studium musste er durch Aushilfsjobs im Café Kittel oder in Charlys Leierkasten finanzieren. Das bedeutete, oft bis zwei oder drei Uhr nachts noch die letzten Biergläser zu spülen, die Reste der Küchengeräte wegzuräumen. Danach wankte er durch die einsamen Straßen der Aachener Altstadt vollkommen erschöpft in seine spärliche Bleibe. Ein paar Stunden auf der durchgelegenen Matratze mussten genügen, bevor er wieder im Labor des Instituts für Magnetische Werkstoffe erschien. Dort hatte ihm sein Betreuer Oscar eine Stelle als studentische Hilfskraft verschafft.

Eine Gelegenheit, ein zwar kleines, aber geregeltes Einkommen zu verdienen.

Er hatte Glück mit seinem Vorgesetzten, denn der ließ ihm recht freie Hand, was seine Zeiteinteilung anging. Entscheidend war nur, dass er die Versuche zur Erforschung der neuen Materialien zuverlässig betreute. Das war gerade im Moment sehr wichtig, denn sein Betreuer hatte über den Leiter des Instituts, Prof. Bastian Schwarzvogel, eine Serie von Proben eines neuen Magnetwerkstoffs zur Untersuchung erhalten. Es sah nach einem Durchbruch in der Qualität dieses Stoffes aus und wenn sich bewahrheitete, was seine Auftraggeber dem Professor prognostiziert hatten, würde sich mit dem Material ein vollkommen neuer Anwendungsbereich für Magnete in HiFi-Lautsprechersystemen ergeben.

Davon würde auch Athanasius für seine Diplomarbeit profitieren können: Nur ein einziges gutes Messergebnis und die Sache wäre geritzt. Daher hatte er gestern mit besonderer Sorgfalt die Probe präpariert und auf den Probenhalter des Magnetometers aufgebracht. Eine ganze Nacht würde der Vorgang dauern, bis die komplette Messkurve geschrieben wäre. Diese Stunden waren auch deswegen für den Versuch vorteilhaft, weil wenig Störungen durch die Nachbarlabors zu erwarten waren, denn jegliche Erschütterung hätte eine Verfälschung bedeutet.

An diesem Morgen hatte er sich besonders früh auf den Weg gemacht. Es war noch keine sieben Uhr, als er mit zittriger Hand vorsichtig die Tür des Magnetlabors aufschloss. Doch das, was ihn wirklich so früh ins Labor trieb, war weniger das wissenschaftliche Interesse an dem Ergebnis der Magnetprobe. Dazu hätte er durchaus zwei oder drei Stunden später ein-

treffen können, wie sonst üblich. Nein, heute wollte er endlich das Manuskript wieder in seiner Hand halten, das ihm seine Zukunft sichern würde. Er hatte es vor einigen Wochen in einer Schublade des Nachbarraumes behutsam unter die übrigen Unterlagen gemischt, die im Labor lagen, um ihm ein sicheres temporäres Versteck zu geben. Unter den zahlreichen Ausdrucken von Messungen, kaffeebefleckten Kopien von Publikationen, handschriftlichen Notizen seines Betreuers und abgegriffener Fachliteratur hatte er das Dokument sicher gewähnt. Jedenfalls deutlich sicherer als in seiner Wohnung, die er mit drei anderen Kommilitonen teilte, von denen einer gerade erst eingezogen war und den er überhaupt erst einmal zu Gesicht bekommen hatte.

Alles hatte sich nach seiner Rückkehr aus Griechenland verändert: Drei Tage per Autostop quer durch den Balkan, Italien und Österreich hatten ihn wieder nach Aachen gebracht. Wie seinen Augapfel hatte er es gehütet, das Dokument. Immer sorgsam unter seinem fleckigen Streifenpullover versteckt, damit es bloß keinen Schaden leiden sollte. Danach sollte erst einmal Ruhe einkehren, bevor er zum großen Coup ansetzte. Das Magnetlabor war ihm daher ein sicheres Versteck. Niemand würde auf die Idee kommen, in dieser naturwissenschaftlichen Sterilität nach seinem Schatz zu suchen.

Das glaubte Athanasius jedenfalls so lange, bis er den Nachbarraum des Labors betreten hatte, in dem alle Unterlagen aufbewahrt waren. Und dann der Schock: Er traute seinen Augen nicht, alles war fein säuberlich aufgeräumt, alle Papiere geordnet und in neuen Ordnern abgelegt. Wo war sein Dokument geblieben? Er hatte es in der zweituntersten Schublade

abgelegt, geschützt vor möglichen Wasserschäden und verborgen unter Plotterausdrucken misslungener Messungen. Dort hatte er es sicher geglaubt.

Aber so sehr er auch in der Schublade nachsah, es war verschwunden, obwohl er es vor wenigen Tagen noch bei der routinemäßigen Nachkontrolle friedlich in der Schublade hatte ruhen sehen. Wie konnte es verschwinden, wo doch niemand über Nacht im Labor gewesen war? Niemand anderes hätte außerdem etwas damit anfangen können. Nur für ihn war es existenziell. Mehr noch, seine Lebensversicherung. Sein Herz schlug bis zum Hals. Der Boden des Labors schien unter ihm zu schwanken. Jetzt war alle Hoffnung begraben.

In diesem Moment erschallte aus der Messapparatur ein ohrenbetäubendes Signal, das auf einen Overflow des Plotters hindeutete: das sichere Zeichen dafür, dass die Messwerte der nächtlichen Probe durch die Decke gegangen waren.